

Universitätsbibliothek Wuppertal

Karl Lachmann

Hertz, Martin

Berlin, 1851

II

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-4858](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-4858)

lich früh gezeitigt, von dem gerade nach Vollendung seines sechszehnten Lebensjahres, nachdem er also vier und ein halbes Jahr in Prima zugebracht, Heusinger in das besagte Album schreiben konnte: 'Egregie institutus m. Martio 1809 post examen publicum multa cum laude dimissus academiam Lipsiensem petiit, philologorum et theologorum studiis deditus. Aetumno Gottingam.' Abiturientenprüfungen und Maturitätszeugnisse existirten noch nicht; doch pflegten die bei den jährlichen Prüfungen herausgegebenen kurzen Schulnachrichten die Namen der zur Universität Abgehenden zu enthalten, nebst kurzen Notizen über ihre Leistungen. Leider ist von Ostern 1809 kein Exemplar dieser Schulnachrichten zu erhalten gewesen: aber die Genossen aus jener Zeit erinnern sich noch, dass Lachmann in denselben mit Prädikaten gerühmt wurde, die noch kein anderer vor ihm, weder auf dem Katharineum, noch auf dem Martineum erhalten hatte.

II.

Erst jetzt wurde der angehende Student confirmirt und bezog nun die Universität Leipzig. Hier hörte er ein Colleg bei Hermann, das nicht ohne Einfluss auf Richtung und Methode seiner Studien geblieben sein kann, sonst theologische, namentlich Hermeneutik und ein Exegeticum bei Daniel Beck. Vorwiegend interessirte ihn schon damals was sich auf die Handschriften und die Kritik des Neuen Testaments bezog: Bemerkungen von seiner Hand aus Becks Vorlesungen am Rande einer Abhandlung desselben, die Abt Lücke in Göttingen als Geschenk von ihm besitzt,

geben davon Zeugniß. Im Ganzen aber sagte ihm wohl die Leipziger Theologie damaliger Zeit nicht sonderlich zu — wenigstens ging er schon nach Verlauf eines Semesters nach Göttingen. Hier kehrte sich bald das Verhältniß seiner Studien um. Den Besuch theologischer Vorlesungen setzte er zwar zunächst fort und machte bei Planck, Stäudlin, Eichhorn einen Coursus durch, aber es geschah weniger aus eigenem Antriebe, als nach der Bestimmung des Vaters, dessen heissester Wunsch es war, ihn einst als Prediger zu sehen. Er selbst dachte kaum jemals daran, die praktische Theologie zum Lebensberufe zu wählen und bald gewann die Philologie vollständig die Oberhand. In der eigenhändigen kurzen Selbstbiographie, die er zum Behufe der Habilitation der Berliner Facultät einreichte, erscheinen die theologischen Studien nur als Anfang und Uebergangsstufe zu den philologischen: 'ibique primum' sagt er von Göttingen 'theologiae aliquam, mox magis assiduam philologiae operam dedi.' Nur einmal that er nach Ablauf der Universitätszeit seinem Vater den Gefallen, in dessen Kirche in Braunschweig eine Frühpredigt zu halten. Die Gemeinde wie der Vater waren davon ausserordentlich erbaut. Er aber erklärte trotzdem rund heraus, die Kanzel nie wieder besteigen zu wollen.

Philologische Vorlesungen hörte er bei Heyne, Mitscherlich, Wunderlich und Dissen: vor Allem aber förderte ihn ausser eigenem, ernstem und gleichmäßigem Studium der Verkehr mit einem Kreise begabter und gleichstrebender Jünglinge. Ernst Schulze, Bunsen, Lücke, Reck, Hey, Susemihl, Ludwig Abeken, der jüngere Jacobs, dann Brandis, Mitscherlich, Ullrich, Klenze waren während der Jahre 1809 bis 1815, die Lachmann mit geringer Unterbrechung in

Göttingen zubrachte, auf kürzere oder längere Zeit Theilnehmer dieses eben so sehr durch die ernste Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Interessen als durch kameradschaftliches, fröhliches Zusammenleben verbundenen Kreises. Schon damals war Lachmanns Eigenthümlichkeit in seiner persönlichen Erscheinung und in seinem Auftreten, wie in seiner wissenschaftlichen Richtung scharf ausgeprägt: doch glich der schwächliche, zierlich gebaute Jüngling mit dem blonden, weisslichen, wallenden Haare noch nach vollendeter Studienzeit fast einem heranwachsenden Knaben. Der äusseren Erscheinung entsprach die feine Verletzlichkeit, die fast mädchenhafte Scheu vor jedem Ueberschreiten des Masses, aber der Zartheit und Tiefe des Gemüths war Schärfe und sprudelnder Witz gesellt. Bei der Arbeit ernst und emsig, wusste er schon damals durch die Stetigkeit seiner Studien ohne sie bis zur Erschöpfung auszudehnen viel weiter zu kommen, als die Meisten, die stets mit äusserster Anstrengung arbeiten; Aufforderung zu heiterer Unterbrechung der Arbeit fand ihn stets zu folgen willig, ja von Zeit zu Zeit empfand er das Bedürfniss sich einmal ganz aus- und abzuspannen, wobei in späterer Zeit namentlich Klenze, in dieser Beziehung ähnlich organisirt und durch innigste Freundschaft mit ihm verbunden, sein Gefährte war. Von der Nothwendigkeit angestrenzter, körperlicher Thätigkeit, zumal einer regelmässigen Bewegung zur Ausgleichung der geistigen wollte er nichts wissen und legte damit wohl den ersten Grund zu dem Leiden, das ihn vor der Zeit hinraffen sollte: an grösseren Wanderungen der Genossen theilte er sich wohl einmal, gefällig und gesellig, nicht wandlustig. In dem Freundeskreise nahm er eine hervorragende Stellung ein: seine edle, für das Wahre

und die Wahrheit begeisterte Gesinnung trat überall hervor: seinen oft scharfen Einfällen nahmen die Ueberzeugung von seiner Treue und sein freundlicher, liebevoller Blick den Stachel: die frühe Reife seines Geistes, das scharf und klar hervortretende Talent für philologische Kritik nöthigten Achtung ab. Dies zeigte sich vor Allem in der 1811 von den Freunden gestifteten philologischen Societät. Die Gründung derselben war durch das Bedürfniss eines wissenschaftlichen Mittel- und Vereinigungspunktes entstanden, dem das philologische Seminar nicht Genüge leistete. Der Altvater Heyne, dessen Verdienste anerkannt und unbestritten waren, vermochte, dem Ziele seines Lebens nahe, der Philologie nicht mehr auf den Wegen zu folgen, die sie zu einer allseitigen und systematischen Ergründung des Alterthums, zu gleichmässiger und geschulter Auslegung, zu methodischer Kritik der alten Texte einzuschlagen begann: Friedrich August Wolf, dann der kühn aufstrebende und einschneidende Gottfried Hermann hatten ihn überflügelt. So war es denn bei aller Ehrerbietung und Anbequemung an seine Art gereiften Schülern, die selbstständig in die Wissenschaft sich einzuarbeiten begonnen hatten, schwer es ihm recht zu machen. Vornehmlich trat das in den Uebungen des philologischen Seminars hervor. Heyne erkannte zwar von vorn herein Lachmanns philologische Befähigung und als er zum erstenmale interpretirt hatte, rief er ihn zu sich und lobte ihn als einen, der aus einer guten Schule käme und sich dieselbe zu Nutze gemacht hätte: 'ich sehe, Sie sind schon ein longius provectus' — aber in die exegetische Akribie, die subtilen grammatischen Untersuchungen, die strengere Kritik der jüngeren Schule konnte er sich nicht recht finden und schalt oft in seiner ärger-

lichen Weise darüber: andererseits wird Lachmann das Urtheil, das er 1816 über die Heyneschen Tibullausgaben*), 'bei vollkommener Anerkennung der anderweitigen Verdienste des Herausgebers' niederschrieb, sie seien 'auf Schein gearbeitet, Genauigkeit und Gründlichkeit suche man vergebens', sich bereits damals gebildet haben. Er und Bunsen, die allmählich als Protagonisten an die Spitze des Seminars traten, machten es ihm nicht recht zu Danke: namentlich vernachlässigten sie seine Forderung, vor Allem zuerst die Sätze nach vulgärer Art zu construiren und liessen sich dazu durch ein unwilliges: 'construiren Sie doch' mahnen: überall trat der Gegensatz der Ansicht und der Methode hervor. In seinen Arbeiten für das Seminar beschäftigte sich Lachmann vorwiegend mit der Kritik der römischen Dichter**): bei den Disputationen über dieselben war Bunsen gewöhnlich sein Opponent.

Fruchtbarer und einflussreicher als Heynes Weise war auf Lachmann und seine Freunde Dissens Unterricht und Umgang: er vertrat vornehmlich die neuere Richtung der Philologie; mit edelm Sinne hatte er das Alterthum erfasst, und seine Erklärung der alten Schriftsteller zeichnete sich durch Klarheit und feines Eindringen aus. Metrische Uebungen, die er mit seinen Vorlesungen verband, führten ihm die aufstrebenden Schüler näher, und diess Verhältniss gestaltete sich

*) Gedruckt erst 1826 in der Jen. A. L. Z. Ergänzungsbl. N. 63. S. 116 fg.

**) Eine dieser Abhandlungen mit Bemerkungen von Heyne hob Lachmann unter seinen Papieren auf; eine andere auf Kritik des Statius bezügliche bewahrt Director Krüger in Braunschweig, die meisten finden sich in einer Auswahl von Dissertationen des Seminars seit 1780, die Ritter Bunsen besitzt, neben Abhandlungen von F. A. Wolf, Voss, A. W. v. Schlegel, Hermann, Dissen u. A.

allmählich zu einem immer engeren, so dass Dissen ganz als ein älterer Freund mit den Jünglingen lebte. Aus dieser wissenschaftlichen Gemeinschaft ging die Stiftung der philologischen Societät durch Ernst Schulze, Bunsen und Lachmann hervor: Dissen ward zum Präsidenten gemacht, auch Wunderlich trat der Gesellschaft bei, und sie bildete den Kern, an den die später hinzu kommenden Freunde sich anschlossen. Lachmann war es, dem hier neben Dissen in der Regel das entscheidende Wort gehörte: durch Sinn für Analogie und genaue Kenntniss des Sprachgebrauchs wie durch kritisches Talent nahm er unter den jüngeren Theilnehmern den ersten Platz ein. Man versammelte sich des Abends allwöchentlich einmal. Bald wurde Antikes, Poesie oder Philosophie, bald Shakespeare, Calderon oder ein anderer moderner Klassiker gelesen und besprochen; von neueren las man besonders eifrig Tieck, namentlich seinen gestiefelten Kater. Vieles daraus wussten die Freunde auswendig und citirten es oft scherzend in ihren Gesprächen. Böttigers Sohn war damals auch in Göttingen und fand einst bei einem Besuche einen Haufen neuer Gedichte, Almanache u. dgl., worüber es stark herging; als er dabei endlich ausrief: 'und solches Zeug muss mein Vater loben!' hatten sie grosse Mühe ihm nicht ins Gesicht zu lachen. Auch eigene Arbeiten wurden in diesen Zusammenkünften mitgetheilt. So las Ernst Schulze den grössten Theil seines Epos vor, Hey seine Lieder, wenn er später aus Gotha von Zeit zu Zeit Göttingen besuchte.

Weniger betheiligte sich Lachmann bei den hin und wieder stürmischen Discussionen eines später gestifteten philosophischen Vereins, wusste sie aber nicht selten durch eine hingeworfene Bemerkung in

ihre Bahn zurückzulenken und Ausschreitungen zurückzuweisen. Philosophische Vorlesungen hörte er bei G. E. Schulze; nachhaltigeres Studium aber wandte er der schönen Litteratur zu, deren Erzeugnisse, wie schon erwähnt, lebhaft im Kreise der Freunde besprochen wurden: er besuchte Bouterweks Collegia und trieb eifrig Italienisch und Englisch; in der italienischen Litteratur namentlich suchte er Erholung von den philologischen Studien: wie die erste Frucht derselben, der Commentar zum Properz, so legt auch die letzte, die Bearbeitung des Lucrez, Zeugniß ab von dieser Vorliebe, die ihn durch das Leben begleitete. Ausser den Dichtern las er viel und gern die Italienischen Litterarhistoriker, so namentlich den Quadrio, dessen Weitschweifigkeit und Urtheilslosigkeit ihm Stoff zu ergötzlichen Mittheilungen und witzigen Bemerkungen gab, die er mit den Worten einzuleiten pflegte: 'Herr Quadrio aber sagt'; zur Beschäftigung mit der englischen Litteratur wurde er besonders durch Benecke geführt. Vornehmlich aber ist hier Beneckes als seines Lehrers im Altdeutschen zu gedenken, das, einmal in den Kreis seiner Studien aufgenommen, fortan neben der klassischen Philologie den eigentlichen Kern seiner wissenschaftlichen Thätigkeit bildete. So setzte er früh überall die Keime an, die eine gleichmässige Fortbildung entwickelte und zeitigte.

Auch für künftige Lehrpraxis legte er in der Studienzeit bereits den Grund. Einem wunderlichen, faden Engländer, Stapelton, der unter Recks Aufsicht stand, gab er ein Privatissimum über den Herodot, aus dem er viel Spasshaftes zu erzählen wusste, unter Anderm, wie Stapelton tiefsinnige Betrachtungen darüber angestellt, wie Schweine auf die Inseln gekommen seien.

Im Sommer 1813 ertheilte er einigen Unterricht auf dem Lyceum zu Göttingen. Zugleich eröffnete sich ihm die Aussicht als Collaborator an dem Pädagogium zu Ilfeld angestellt zu werden. Die Entscheidung darüber musste in Cassel, dem Sitze der damaligen Regierung des Königreichs Westphalen getroffen werden, zog sich aber sehr in die Länge. Daher wanderten Lachmann und sein Freund Krüger, jetzt Director des Obergymnasiums zu Braunschweig, der eine ähnliche Aussicht auf Anstellung am Gymnasium zu Clausthal hatte, im Sommer 1813 einmal nach Cassel, um dem dortigen Cultusminister von Leist die Aufwartung zu machen und ihm ihre Angelegenheit zu empfehlen. Beide erhielten die besten Versprechungen, dass sie zu ihren Gunsten würden beendet werden. Allein die Entscheidung blieb aus und das Königreich Westphalen fiel nach der Schlacht bei Leipzig über den Haufen. Aus Lachmanns Anstellung in Ilfeld wurde nichts, während der Freund im Spätherbste des Jahres 1813 seine Stelle in Clausthal antreten konnte. Lachmann ging nun von Göttingen ab und verlebte den Winter einstweilen ohne Aussicht auf Anstellung im väterlichen Hause in Braunschweig. Um diese Zeit wird er auch die obenerwähnte Frühpredigt gehalten haben. Den Einzug des Herzogs Friedrich Wilhelm begrüßte er damals auf den Wunsch seines Vaters mit einem lateinischen Gedichte, das auch in Braunschweig nicht mehr aufzutreiben ist. Hier verweilte er bis zu Pfingsten 1814. Dann setzte er in Göttingen die alten Studien in Gemeinschaft mit den noch anwesenden Freunden, vornehmlich mit Ernst Schulze, Bunsen und Lücke und einigen neu ihrem Kreise Hinzutretenden fort: zu letzteren gehörten namentlich Brandis und Klenze,

zu dem Lachmann in die innigsten Beziehungen trat, dem zwei Jahr jüngeren, aber noch minder durchgebildeten und entwickelten Freunde Führer zugleich und heiterster Genosse. Dieser Gemeinschaft, so wie einer zarten und still gepflegten Neigung verdankte Lachmann auch die Anregung zu dichterischer Production. Mit seinen Gedichten aber, sobald sie Gemütsstimmungen darstellten, war er fast verschämt zurückhaltend: nur Scherzhaftes und Spottgedichte theilte er den Anderen mit. Doch auch von jenen sind wenigstens einige in seiner Familie und von Freundeshand bewahrt worden. Bei vollkommener Beherrschung der Form zeichnen sie sich durch ein so tiefes und zartes Gefühl, einige geistliche Lieder darunter durch eine so einfache und innige Frömmigkeit aus, dass es nach reiflicher Prüfung nicht als ein Unrecht gegen den Entschlafenen erschien, sie wenigstens zum Theile Lesern vorzuführen, für welche sie freilich nie bestimmt waren. Sie eröffnen den Einblick in zarte Saiten seines Gemütes, die auch später anklangen, wenn sie berührt wurden; Fernerstehende ahnten das freilich nicht und konnten es nicht ahnen. Den Liedern aus dieser Zeit (Beilage A.) ist noch die in einer Recension gedruckte Uebersetzung einer altdänischen Ballade und ein scherzhaftes altdeutsches Gedicht aus späterer Zeit beigelegt: einige andere sind dem Texte eingeschaltet. Die grösste Leichtigkeit in der Versification hat er immer bewahrt, und wie er jetzt viele seiner Lieder an Klenze richtete, so war er als späterer Hausgenoss desselben seinen Kindern ein allezeit und schnell fertiger Haus- und Gelegenheitspoet; nur klagten sie, dass Onkel Lachmanns Gedichte schwer zu lernen seien. Dass er lateinische Verse zu machen verstand, ist bereits erwähnt: die glänzendste Probe davon legte

er 1827 in seiner Elegie zum Jubelfeste der Marburger Universität ab, von der Gottfried Hermann des Preissens voll war. Auch sie wird man in der Beilage gern wieder abgedruckt sehen. Bei dem Besuche der Kaiserin von Russland in Berlin im Jahre 1829 begrüßte die Universität sie mit einer griechischen, von Böckh und Lachmann gemeinsam verfassten Ode — und auch sonst machte er hie und da bei besonderen Veranlassungen ein griechisches Epigramm oder Skolion; die beiden unten mitgetheilten Skolien stammen aus den Tagen der Berliner Philologenversammlung im Herbste 1850: wer spürte ihnen den nahenden Tod an?

Seine Studien während des zweiten Göttinger Aufenthaltes waren vornehmlich dem Properz zugewendet. Schon früher hatte er sich mit Vorliebe mit diesem Dichter beschäftigt und 1813 eine der besten Handschriften desselben, die sich in Wolfenbüttel befindet, verglichen. In Braunschweig begann er an einer Ausgabe zu arbeiten: diese vollendete er nunmehr binnen Jahresfrist, indem er zugleich seine Promotion und seine Habilitation betrieb und die dazu nothwendigen Abhandlungen verfasste. Den philosophischen Doctorgrad erwarb er sich von der Universität zu Halle. Am 15. October 1814 fasste er in aller herkömmlichen Förmlichkeit einen lateinischen Brief an die philosophische Facultät ab. *Amplissimi Philosophorum Ordinis Decane Spectabilis, Senior Venerande, Assessores Illustres, Excellentissimi, Doctissimi, Fautores summopere colendi* redet er in dem damals gebräuchlichen Curialstil die gelahrten Herren an, indem er ihnen eine weder damals noch später gedruckte, auch bei den Acten jetzt nicht befindliche Abhandlung *de critica in Tibulli carminibus recte instituenda* einreicht und sie, unter

kurzer Andeutung des von ihm genommenen Bildungsganges bittet, ihm die philosophische Doctorwürde zu verleihen. Referenten über die eingeschickten Arbeiten wurden damals noch nicht ernannt und die ganze Sache konnte daher auf das Eiligste abgemacht werden. Das Schreiben trägt den Präsentationsvermerk vom 21. October. Am folgenden Tage bereits schrieb der damalige Decan Paul Jacob Bruns an seine 'hochgeehrtesten Herren Collegen': 'Der siebente Candidatus Doctoratus et Magisterii, den ich die Ehre haben kann, Ihnen vorzustellen, ist ein angehender trefflicher Philolog, der sich dormalen in Göttingen aufhält, Herr Lachmann aus Braunschweig. In dem beigelegten Bittschreiben hat er einige seiner vornehmsten Lebensumstände berührt. Ich vermuthe, er ist der Sohn eines verdienten, auch als Schriftsteller nicht unbekannten Predigers in Braunschweig. Das Specimen ist mir durch Herrn Hofrath Schütz überreicht worden, und schon in dem Wege, auf welchem es mir zugekommen ist, liegt ein Vorurtheil für die Güte desselben. Wenn Meine Hochgeehrtesten Herrn den Herrn Candidaten der Aufnahme in die Zahl der von Ihnen promovirten würdig halten, so kann das Weitere sogleich expedirt werden.' Sämmtliche Mitglieder der Facultät, unter ihnen Schütz und Ersch, erklärten darunter, dass sie für den Herrn Candidaten seien und zwar noch an demselben Tage, wie es scheint: wenigstens trägt das Datum des 22. October 1814 auch das Diplom, wornach unter dem Rector und Kanzler August Hermann Niemeyer der Decan Bruns '*viro prae-nobilissimo et doctissimo Carolo Lachmann Brunsvicensi qui erudita dissertatione adhuc inedita Tibulli carminum criticum et interpretem sagacem et elegantem se prodidit*' die Würde, Rechte

und Privilegien eines Doctors der Philosophie und Magisters der freien Künste verliehen hat.

Im folgenden Frühjahr habilitirte sich Lachmann in Göttingen mit einer Abhandlung *Observationum criticarum capita tria. consentiente amplissimo philosophorum ordine pro facultate legendi rite adipiscenda a. d. XV. April. MDCCCXV publice defendet auctor Carolus Lachmann philosophiae doctor. Göttingae typis J. C. Baier, typogr. acad.* Das erste Capitel dieser, sechszehn Seiten in Quart umfassenden, wenig gekannten und seltenen Gelegenheitsschrift, enthält eine Untersuchung über das Zeitalter des Dichters Marcius, das zweite bespricht drei Stellen des Tibull, das dritte emendirt eine Anzahl von Stellen der Thebais des Statius: dies zeigt die Fortsetzung der im Seminar begonnenen Arbeiten über diesen Dichter, jenes steht in Verbindung mit den für die Promotionschrift gemachten Studien. Die öffentliche Disputation selbst fand, wie es scheint, einige Tage später statt, als die Ankündigung besagte: in dem dem Berliner Habilitationsgesuche im folgenden Jahre beigefügten curriculum vitae giebt wenigstens Lachmann selbst den 18. April als das Datum derselben an.

Der Properz war nun fast vollendet: Lachmann konnte sich in der Habilitationsschrift (S. 10) schon auf seine demnächst zu veröffentlichenden Anmerkungen berufen. Am 25. Mai unterzeichnete er die Vorrede. Da er an dem Schlusse derselben dem Corrector, G. H. Schäfer, für die bewiesene Sorgfalt dankt, so muss wenigstens, wenn man hier nicht einen späteren Zusatz annehmen will, ein Theil des Werkes damals nicht nur im Manuscript fertig, sondern bereits gedruckt gewesen sein: die Vollendung des Drucks und die Ausgabe des Buchs erfolgte erst im nächsten Frühjahr (Sex. Aurelii

Propertii Carmina. emendavit ad codicum meliorum fidem et annotavit Carolus Lachmannus. Lipsiae apud Gerhard Fleischer iun. 1816.). An jenem Tage aber verliess Lachmann Göttingen, um ins Feld zu ziehen: seine Propertiana vertraute er Mitscherlich an, der ihm auch auf das Honorar einen Vorschuss geleistet haben soll.

Der Propertz zeigt, wovon die ebenerwähnte Habilitationsschrift bereits Proben gegeben hatte, eine umfassende Kenntniss der lateinischen Dichter der besten Zeit; mit dieser Kenntniss und eigenthümlichem kritischem Scharfblicke ausgerüstet war Lachmann der erste, der eine wahrhaft kritische Methode auf einen lateinischen Elegiker anwandte: in der Anwendung derselben aber tritt eine auf umfassender und eindringender Erforschung des Sprachgebrauches beruhende Sicherheit auf überraschende Weise hervor. Nur die erste und die letzte der zahlreichen von Lachmann besorgten Recensionen classischer Texte, Propertz und Lucrez, sind von ihm mit einem ausführlichen und eingehenden Commentar versehen worden; die Arbeit des Jünglings zeigt überall die Keime und Ansätze zu den reichen Früchten, die das Werk des gereiften Mannes darbietet: durch ein wunderbares Spiel des Zufalls weist er gleich vorn in der Vorrede einmal auf die Handschriften des Lucretius hin, deren erschöpfender Durchforschung seine letzten Lebensjahre vorzugsweis gewidmet sein sollten. Mehr als Zufall aber ist es zu nennen, wenn Lachmann hier mit dem Hinblicke auf Husehkes längst erwartete Ausgabe, mit der Berufung auf seine dazu nicht hinlänglich gerüstete Jugend, die Forderung eines exegetischen Commentars von sich abweist und bekennet unter Ausschluss desselben mit aller seiner geistigen

Kraft sich der kritischen Aufgabe zugewendet zu haben: den angegebenen Ursachen gegenüber erscheint das aus diesen Aeusserungen hindurchschimmernde, unwillkürlich hervorbrechende Bewusstsein des eigenen Berufs, als der tiefere, selbst kaum geahnte Grund, weshalb die Ausgabe so und nicht anders ausfallen musste. Das wollte er in derselben leisten, was alle Kritiker erstreben, wenige erreichen, den Properz sich selbst so ähnlich als möglich zu gestalten, indem er durch sorgfältige Arbeit den ganzen Text nach der Autorität der besten Handschriften der Wahrheit oder doch der Wahrscheinlichkeit gemäss gestaltete. Er war sich klar seines Ziels, wie der Mittel es zu erreichen, bewusst. Nicht anders sagte er fünf und zwanzig Jahre nachher (Ausgaben klass. Schriftsteller darf jeder nachdrucken S. 14.): 'die Aufgabe des Herausgebers besteht darin dass das ursprüngliche Werk des Verfassers möglichst, so wie er es verfasst hat, hergestellt werde.' Wie das zu erreichen sei, was seine Anmerkungen zu leisten hätten, setzt er genau und sorgfältig auseinander: schon jetzt fordert er die grösste Sorgfalt in Benutzung der alten Handschriften, verwirft aber superstitiöses Festhalten an denselben da, wo durch bestimmte Gründe ihr Zeugniß als falsch sich erweist; er eifert gegen die unmethodische Kritik, die ohne gründliche Erforschung der Manuscripte nach subjectivem Belieben aus denselben die Lesarten auswählt, die ihrem Geschmacke zusagen, ohne Rücksicht auf den Werth der einzelnen Codices, ohne Erforschung oder Ausscheidung der Fälschungen der Interpolatoren; er dringt darauf dem interpolirten Texte gegenüber auf die alte und ächte Lesart zurückzugehen und zeigt die Quellen derselben auf: überall findet sich bereits eine klare und scharfe Darstellung

der Principien, auf denen seine kritische Thätigkeit die ganze Folgezeit hindurch beruhte. Auch jetzt schon bezeichnet er Tollkühnheit und Leichtsin (audacia ac temeritas) als die schlimmsten Eigenschaften eines Kritikers (p. XX.); wie er später immer und immer wieder zu den ursprünglichen Quellen unserer Erkenntniss des Alterthums, zu den classischen Schriftstellern selbst zurückkehrte und den unendlichen litterarischen Ballast, der ihnen aufgebürdet worden ist, nur in zweiter Linie und mit sorgsamer Auswahl in den Kreis seiner Studien zog, so wies er auch jetzt den Leser von seinen und anderer Commentaren auf die Lectüre des Properz selbst hin: diese minder schwierig und angenehmer zu machen sei sein Zweck gewesen. Dazu aber bedurfte es bei dem Zustande des Textes einer Kühnheit, die sich dadurch von der streng gerügten Tollkühnheit unterscheidet, dass diese auf Willkür, jene auf methodischer Forschung beruht, dass diese überall sich mit eigenen Vermutungen geltend macht, wo der Herausgeber einen guten Einfall glaubt anbringen zu können, jene nur da, wo durch den Zustand der Ueberlieferung die Nothwendigkeit einer kritischen Operation bedingt ist. In solchen Fällen allerdings scheute Lachmann es nicht, auch durch gewagtere Mittel zu helfen: aber überall, auch wo der junge Kritiker besonnener Bedächtigkeit zu weit zu gehen schien, erheischten sein Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit bewundernde Anerkennung. Zu den Verdiensten um die Textgestaltung im Einzelnen und um die Fixirung ihrer Grundlage treten endlich noch die der Vorrede eingeflochtenen Untersuchungen über die Lebensdauer des Dichters und die Anordnung seiner Elegien hinzu: mit grossem Scharfsinn wird die gangbare Eintheilung

derselben verworfen, und durch Auflösung des bisherigen zweiten Buches in zwei getrennte Bücher die Zahl derselben von vier auf fünf erhöht.

Mit Recht durfte ein Decennium nachher Fr. Jacob, der feine Kenner und Herausgeber des Properz sagen, dass Lachmann der erste und einzige sei, der der Kritik des Properz ihre Bahn gezeigt habe, dass wer den Properz lesen wolle nur seiner Recension bis auf diesen Tag sich bedienen könne.

III.

Während Lachmann in stiller Zurückgezogenheit in Göttingen seinen Studien oblag, hatten sich draussen grosse und folgenschwere Ereignisse begeben: Napoleon war am 26. Februar 1815 von Elba aufgebrochen, drei Tage später bei Cannes auf französischem Boden gelandet; mit unglaublicher Schnelligkeit war ihm aufs Neue das Heer und die Bevölkerung zugefallen: am 21. März zog er als Kaiser wieder in die Tuileries ein: jetzt galt es seine Macht vollständig und dauernd zu brechen, die kaum gewonnene Unabhängigkeit gegen den gewaltigen Gegner zu behaupten, der von seinem jähen Fall so kühn, so rasch, so erfolgreich sich erhoben hatte. Auch Lachmann drängte es Theil zu nehmen an dem Kampfe, der sich aufs Neue um die heiligsten Güter zu erheben schien: je tiefer er und die gleichgesinnten Freunde in den Zeiten der Fremdherrschaft die vaterländischen Gefühle in ihre Brust hatten zurückdrängen müssen, zu um so helleren Flammen waren sie jetzt emporgelodert: es liess ihm nicht rasten daheim bis er den Kämpfern für das